

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 92 (2005)
Heft: 7/8: Vázquez Consuegra et cetera

Artikel: Kolumne : Enteignung im Eigenheim
Autor: Ullrich, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wolfgang Ullrich Enteignung im Eigenheim

In vielen Einfamilienhäusern gibt es Räume, die ihre ursprüngliche Funktion verloren haben, aber auch keinen neuen Zwecken dienen. Man denke etwa an Kinderzimmer, die nicht mehr bewohnt sind, weil die Kinder längst erwachsen geworden und ausgezogen sind. Dennoch nutzen die Eltern diese Zimmer kaum einmal für sich (ausser sie haben sehr wenig Platz). Vielmehr ist darin fast alles so geblieben, wie es hinterlassen wurde: Kinderbücher stehen im Regal, einige Sachen, die nicht wichtig genug waren, um sie mitzunehmen, liegen in ein paar Kisten in einer Ecke, im Kleiderschrank hängen alte, unmodern gewordene Kleider. Zu den Resten gesellt sich ein Sammelurium halbunnter Gegenstände, die die Eltern nach und nach deponiert haben, weil sie sonst keinen rechten Ort dafür haben: ein Bügelbrett oder eine ausranierte Schreibmaschine, leere Pralinendosen und überzählige Übertöpfe. Zwischen Abstellkammer und konservierter Erinnerung, zwischen «Ruine» und Wartenauf-eine-Rückkehr bewegt sich daher der Charakter dieser Zimmer. Einen aussenstehenden Besucher stimmen sie leicht etwas melancholisch, können die Hausbewohner sie doch offenbar aus eigener Kraft nicht mehr beleben.

Ähnlich ist es mit vielen Hobbyräumen, die häufig in den Kellern derselben Häuser eingerichtet wurden. Mit ihnen verbanden sich von Anfang an Illusionen: Der Wunsch, kreativ zu sein und eine erfüllte Zeit zu erleben, schien sich allein dadurch zu verwirklichen, dass man einen eigenen Raum dafür einrichtete. Ein Refugium jenseits von Arbeit und Alltag sollten sie sein – und wurden dann doch nach einer ersten Euphorie oft kaum noch genutzt. Statt die lebendigsten und stimulierendsten Räume im Haus zu sein, gerieten sie ihrerseits zu Zonen, die an Abstellkammern erinnern. Da sie aber nie eigens dazu erklärt wurden – hätte man dazu doch offiziell Abschied von jenen Illusionen nehmen müssen –,

sind sie um so trister: hybride Un-Orte, die zwischen allen Funktionen stehen. Solange das Scheitern schöner Hoffnungen nicht eingestanden wird, sind sie auch nicht frei für neue Aufgaben.

In solchen Räumen fällt erst recht auf, dass sie zum Asylplatz für Dinge geworden sind, die sich ihrerseits in einem Zwischenzustand befinden. Hier versammelt sich, was weder wirklich aufhebenswert ist noch ohne weiteres weggeworfen werden kann, was man zwar nicht wirklich braucht, aber ja eventuell einmal brauchen könnte. Es sind Sachen, die ihre Besitzer – die Hausbewohner – in Verlegenheit bringen, etwa Produktverpackungen, die so aufwendig gestaltet sind, dass man schlechtes Gewissen hätte, würde man sich davon trennen, für die man aber auch keine sinnvolle Verwendung hat. Oder es sind Dinge, für die es keinen eindeutigen Platz gibt und die man etwas unlustig von einer Stelle zur nächsten schiebt – bis sie in dem Raum landen, der seinerseits ein Ort der Verlegenheit (geworden) ist.

Dieses Phänomen ist gleich in doppelter Weise dem Wohlstand geschuldet. Es entsteht nur, wo Menschen viel Wohnraum haben – und zugleich zu viele Dinge, zu denen sie kein enges Verhältnis aufbauen können. Man könnte es auch als Phänomen einer ganz spezifischen Unordnung beschreiben, zu der es infolge einer Entscheidungs-

schwäche und Bequemlichkeit kommt: Zu ihrem Opfer wird, wer die Anstrengung scheut, die es bedeutet, klare Verhältnisse zu schaffen. Damit droht aber auch die Verfügungsgewalt über Dinge und gesamte Räume aufgegeben zu werden. Das ist nicht ungefährlich. So haben die Zonen, an denen sich Unentschiedenes anhäuft, die Neigung, zu expandieren, immer mehr gerät schliesslich in den Strudel des Nicht-definiert-Seins. Das Sprichwort «Kommt Zeit, kommt Rat» erweist sich dabei leider als falsch; vielmehr bringt das Abwarten und Aussetzen im Umgang mit Objekten der Verlegenheit fast nie etwas. Das meiste wird sogar nur noch lästiger, verstaubt und verlangt noch mehr Arbeit.

Der Wohlstand führt so zu einer Überforderung. Der Komfort des vielen Platzes schlägt in ein Leiden an unbewältigten Räumen um. Was Freiraum sein sollte, wird zur Last. Man beginnt die Zimmer zu verfluchen, in denen man sich eingestehen muss, an den Dingen gescheitert zu sein. Wenn es ganz schlimm wird, fühlt man sich nicht mehr ganz als Herr im eigenen Haus. Man lebt enteignet im Eigenheim.

Wolfgang Ullrich promovierte in Philosophie über das Spätwerk Martin Heideggers. Er ist freischaffender Autor und Dozent; zur Zeit Gastprofessor für Kunsttheorie an der Kunsthochschule Hamburg.
Bild: Christoph Wieser

